Penicillin : die neueste Geheimwaffe

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 48

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649145

Nutzungsbedingungen

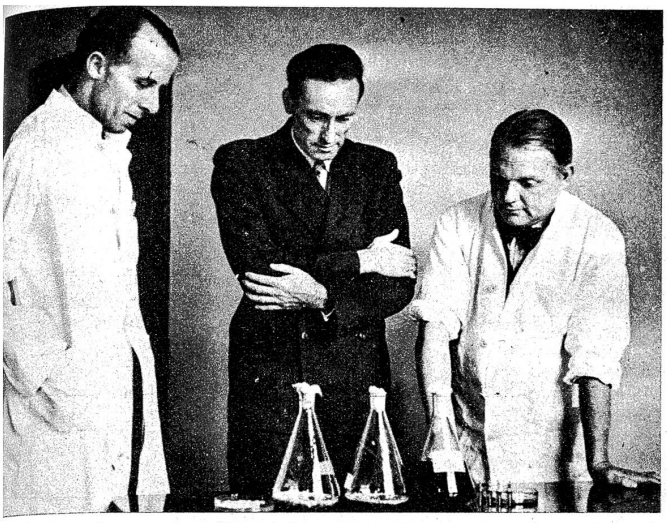
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

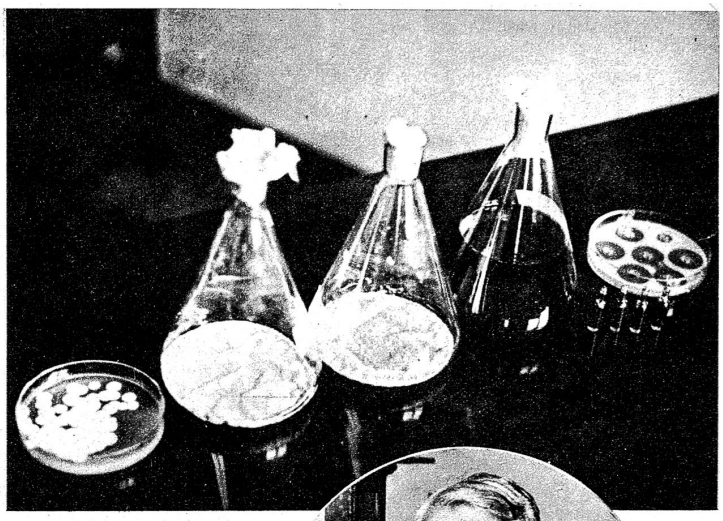
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Auch Dänemark stellt jetzt Penicillin in kleinen Mengen her. Wir zeigen hier die Ingenieure einer chemischen Fabrik mit — in der Mitte — dem dänischen Penicillin-Forscher Prof. Dr. K. A. Jensen



Diese Menge an Penicillin — Schale links — wird monatlich in einer dänischen Fabrik hergestellt. Es sind 200 Gramm, die zur Heilung von 20 Patienten genügen

PENICILLIN

die neueste Geheimwaffe

Inmitten der grossen Trübsale der heutigen Zeit ist es ein grosser Trost feststellen zu können, dass nicht die ganze Menschheit für das Werk der Zerstörung arbeitet. Wenn es Wissenschafter gibt, die ihr Wirken dafür einsetzen, um todbringende Waffen zu erfinden, so gibt es gottlob auch solche, die Nächte durchwachen, um das Reich des Todes immer mehr einzudämmen.

Ein solcher Mann und Wohltäter der Menschheit ist der englische Gelehrte Prof. Dr. Alexander Fleming, der Erfinder des Penicillins, dieser neuen « Geheimwaffe » des Lebens. Das Penicillin ist das Resultat von mühsamen Beobachtungen, die mehr als zehn Jahre gedauert haben. In all diesen Jahren suchte Fleming nach einem Antiseptikum, das die Bakterien mit tödlicher Sicherheit zerstören, den menschlichen Organismus aber unangetastet lassen sollte. Das Penicillin ist in seiner Wirksamkeit unserem Cibazol nicht unähnlich. Es heilt Blutvergiftungen, Gehirnhaut-, Knochenmark-, Lungenentzündungen und Geschlechtskrankheiten.

Das neue Heilmittel blieb zuerst für die alliierten Soldaten reserviert. Seit Mai dieses Jahres ist es nun auch der Zivilbevölkerung zugänglich. Sowohl in England als auch in den Vereinigten Staaten und in Russland sind in letzter Zeit sehr viele Fabriken entstanden, die Penicillin herstellen. Auch in Dänemark ist es bereits gelungen, das kostbare Heilmittel in kleinen Mengen zu fabrizieren. Neulich wurde auch gemeldet, dass Penicillin aus USA nach Spanien exportiert wurde.

Die Penicillinfabrikation umfasste im März dieses Jahres nicht weniger als 40 Milliarden Oxford - Einheiten gegenüber 400 Millionen Einheiten für das erste Halbjahr 1943. Das neue Heilmittel ist einstweilen allerdings noch sehr teuer, kostet doch beispielsweise jene Menge, die man zur Heilung einer Blutvergiftung benötigt, 35 Dollar. Es bestehen aber durchaus Aussichten, dass Penicillin nach dem Krieg viel billiger wird. Es wird dann zweifellos unendlich viel Gutes tun, was im Interesse der Menschheit nur zu begrüssen ist.

(Bildbericht Photopress, Zürich)

Prof. Dr. Alexander Fleming, der Erfinder des Penicillins, wurde für seine Verdienste vom englischen König in den Adelsstand erhoben. Die Meldung, wonach er den Nobelpreis für Medizin erhalte, hat sich indessen nicht bestätigt

zahlung verloren. Und am Ende schicken sie einem einen Zahlungsbefehl, und bis der ganze Zauber bezahlt ist, kostet es noch die Hälfte mehr. Aber du hast ja keine Ruhe gegeben. bis ich den Radaukasten behalten hatte."

„Wir waren beide dafür."

„Darüber wollen wir nicht streiten. Tatsache ist jedenfalls, dass wir in der Tinte sitzen. Denn ich habe keine Ahnung, wovon wir bei unserer beständigen Klemme die hundertachtzig Franken hernehmen sollen. Schliesslich müssen wir ja auch sonst noch gelebt haben, und das Zigarettenrauchen kann ich mir nun einmal nicht abgewöhnen..."

Lukas hatte inzwischen das unerwünschte Amtspapier in eine Schublade gesteckt, unter andere Papiere, darunter einige ungeöffnete Briefe, bei denen ihm schon der Absender so verdächtig vorgekommen war, dass er sich davon nichts Gutes hatte versprechen können. Dann hatte er sich wieder an seine Arbeit gemacht, während Schnipsli rasch und gewandt das Zimmer aufräumte. Sie hatte das Frühstücksgeschirr zum Abwaschen beiseite gestellt; über das Bett, das in der Hauptsache aus einer grossen Matratze auf Holzfüssen bestand, einen farbigen Ueberwurf gebreitet und ein hübsches, grosses Kissen malerisch in eine Ecke verstaut. Daneben wurde eine alte, oft geflickte und verwaschene Stoffpuppe gesetzt, ein abenteuerliches Geschöpf, das Schnipsli heiss liebte. So bekam der verwinkelte Dachraum immer mehr sein wohnliches Tagesgesicht, obwohl er mit sehr verschiedenen und nicht recht zusammengehörigen Dingen angefüllt war. Eine lebensgrosse Ankleidepuppe stand da, Stoffe und Stickereien waren daran angeheftet, und daneben auf einem Hocker lagen noch Stoffe und Muster in verschiedenen Farben, Seide und Schleier. Die Wände waren behängt mit Zeichnungen, grossen und kleinen Entwürfen, Aktstudien, Gesichtsmasken, Reliefabgüssen. Ein runder, eiserner Ofen stand etwas abseits im Raum, und das schwarze Kaminrohr zog sich in grossen Windungen wie eine Riesenschlange unter der abgeschrägten Decke hin zum Abzugsloch. Auf einem niedrigen Wackeltisch stand das Telephon. Der Radioempfänger, der die ohnehin schon ungeordneten Vermögensverhältnisse des Bildhauers Lukas Schwerdtlin nunmehr vollends in ein Chaos zu verwandeln drohte, thronte schlicht, harmlos und nichtsahnend auf einem, ebenfalls ziemlich wackligen Gestell, dessen Regale mit Kunstbüchern und Romanen vollgestopft waren. Darüber hing eine grosse Photographie des herrlichen Davidkopfes von Michelangelo.

(Fortsetzung folgt)